

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1858) Unterhaltungsblatt**

44 (29.10.1858) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

# Unterhaltungsblatt

## des Schwarzwälder Boten.

№ 44. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 29. Oktober 1858.

### Der Blitzstrahl in den häuslichen Herd.

(Amerikanische Novelle.)

Eine schöne Stadt des Südens lag im Morgenschlummer an dem Ufer eines mächtigen Stromes, wie die Schönheit auf dem Arme der Stärke, und schien in den Strahlen der hellen Sommer-sonne zu lächeln, gleich der Unschuld im Lichte der Liebe Gottes. Der Himmel war wolkenlos und die Luft ruhig, fast bis zum Uebermaß von dem Dufte der Blumen erfüllt. Zeitig am Morgen hatten die Thautropfen auf den Blättern aller Bäume, Sträucher und Blumen in den lieblichen Gärten der Stadt gefantelt, die Luft hatte von dem süßen Gesange der Vögel, den fröhlichen Stimmen der Kinder wiedergehallt; — jetzt hat die Sonne den Thau von allen Blättern geleckt, der Gesang der Vögel in den Gebüsch ist verstummt, die Kinder haben sich vor der brennenden Hitze in die Häuser geflüchtet.

„Glänzende Stadt der Gewässer! Die Stunde Deines Verderbens ist gekommen. Der Engel des Wirbelwindes schwebt über Dir, obgleich Du den Schatten seiner Schwingen nicht siehst.“

Die Mittagstunde war vorüber. Plötzlich, in einem Augenblicke, wurde der Himmel schwärzer als die Nacht, die mächtigen Fluthen brausten wüthend auf, es erhob sich ein furchtbarer Orkan, — und die schöne Stadt war ein Haufen geschwärzter Ruinen.

In einem stattlichen Palaste hatte der Hausherr seine Gäste um die gesellige Tafel versammelt, — das Weinglas war in seiner Hand, der Toast schwebte ihm auf der Lippe, — da brach der Orkan los, und der Wirth mit seinen Gästen an der heiteren Tafel wurden unter den Ruinen des Palastes begraben!

Auf seinem Sterbelager ruhte ein weißhaariger Greis, reich an Jahren und an guten Handlungen, und erwartete den Todesengel; um ihn herum standen seine Nachkommen bis in die dritte Generation: ein kräftiger Mann in der Fülle und dem Stolze der mittleren Lebensjahre, eine schöne Matrone, ein junges Mädchen und ein kleiner Knabe. Der Engel kam, aber inmitten des Sturmwindes, und der hochbehaarte Greis, der stattliche Sohn, die fromme Matrone, das blühende Mädchen und das unschuldige Kind, — sie Alle folgten seinem Rufe.

In einer beglückten Wohnstätte gewahren wir eine entkräftete, aber selige, junge Mutter, die ihr erstes, neugeborenes Kind in stiller Freude an ihr Herz drückt und den Segen des Lebens über den Liebling ausspricht, während ihr Gatte und ihr greiser Vater voll tiefer Rührung das liebliche Bild betrachten. Der Orkan brauste dahel und die jungen Eltern mit dem holden Kinde bildeten „eine heilige Familie“ im Paradiese.

Tief in dem schattigen Dunkel eines Orangenhaines wandelt ein Jüngling an der Seite eines Mädchens; der Jüngling ergießt seine Seele in Liebe und glühenden Bitten, die Jungfrau lauscht seinen Worten mit stiller Seligkeit, da ereilt auch sie der Untergang! Der Jüngling und das Mädchen wurden selige Engel im Himmel.

Es giebt Stürme, die über unsere Familienkreise hereinbrechen, — Orkane, die unsere Wohnstätten verwüsten, Blitzstrahle, die in unsern traulichen Herd schlagen. Ich will hierdurch keineswegs auf die gewöhnlichen Sorgen, auf Glückswechsel, Krankheiten oder Tod hindeuten, — diese lassen sich vielmehr mit Regen und Wind,

Donner und Blitz der moralischen Atmosphäre vergleichen, welche oftmals nöthig sind, um die Lebensluft zu mildern, zu reinigen oder zu stärken. Der moralische Sturmwind, der Wirbelwind des Lebens, der Blitzstrahl in den häuslichen Herd haben eine schrecklichere Bedeutung. Jene mahnen uns an die Vergänglichkeit der Reichtümer, an die Kürze und Unsicherheit des Lebens, an das beständige Wehen der Fittiche des Todesengels; diese zeigen uns die Unbeständigkeit menschlicher Tugend, die furchtbare Macht menschlicher Leidenschaft.

Fast an jedem Tage können wir, so oft wir ein Zeitungsblatt aufnehmen und die Augen über dessen Spalten streifen, hier von einem Selbstmorde, da von einer Mordthat lesen. Kommt es uns aber wohl je in den Sinn, daß der Elende, welcher jenen Selbstmord oder jene Mordthat verübte, noch einen Tag, ja wohl gar eine Stunde vorher vielleicht eben so wenig an die Möglichkeit seines Verbrechens gedacht hat, als wir es thun? Haben wir wohl je daran gedacht, daß die Familie eines solchen Unglückseligen eben so wenig auf einen solchen Schicksalsschlag vorbereitet war, als die unsrige es seyn würde, — und — dient uns dies als Warnung? — Ich glaube nicht. Wir Alle sind mir allzusehr geneigt, einen solchen Verbrecher als einen Unwürdigen zu betrachten, welcher in einen Abgrund des Verbrechens und der Schande gesunken ist, dem wir uns niemals im Leben nähern könnten. Ach, gestern vielleicht ging jener Mörder noch mit erhobenem Haupte einher, war eben so stolz, so sorglos, so verblendet, wie wir selbst, und hatte keine Ahnung von dem Abgrunde, der sich vor seinen Füßen öffnete, — und nun ist er bestürzt und betäubt von seinem Falle. Sind wir wohl geneigt, dies zu glauben und ihn zu bedauern? Nein, nein, unsere Stimmen erheben sich laut vor empörtem Sittlichkeitsgefühl: „Schmiedet seine Ketten, schließt die Kerkerthüre hinter ihm, errichtet einen Galgen für ihn!“ — In dem Stolze eines makellosen Rufes danken wir Gott, „daß wir nicht sind, wie Andere.“ Kommt es uns jemals in den Sinn, ihm zu danken, daß wir nicht versucht werden, wie Andere?

Ein reizendes Bild gewährte jene Scene häuslicher Behaglichkeit. Gestattet, daß ich sie beschreibe.

Es war ein mittelgroßes Wohnzimmer, über dessen Fußboden ein altmodischer, türkischer Teppich lag, der so dick und weich war, daß der Fuß geräuschlos über die reichen, orientalischen Blumen hinglitt, aus denen das Muster bestand, und die so natürlich ausfahen, daß man fast glauben konnte, ihren Duft einzuathmen. Zwei breite, hohe Fenster wurden von langen, schweren Vorhängen von dunkelrothem Damast verhüllt. Im Hintergrunde des Zimmers, links vom Kamine, stand ein schöner Flügel; weiter rechts, nach dem Fenster zu, gewahrte man einen Pfeilertisch mit Marmorplatte, auf welchem reichgebundene Taschenbücher, schöne Kupferstiche und Modejournale bunt durcheinander lagen. Ueber dem Kaminsteine hing ein schöner Spiegel in altmodischem Rahmen, der bis an die Decke hinaerreichte, und in welchem sich das ganze Zimmer, sowie die lebensgroßen Figuren der um den Kamin versammelten Gruppe abspiegelten.

Die Wand, an welcher der Flügel stand, schmückte ein großes, werthvolles Gemälde, eine Winterlandschaft, die fast die

ganze Wand einnahm, während deren Gegenstück, eine heitere Sommerlandschaft, zwischen dem Kamine und dem Büchertische angebracht worden war. Außer diesen beiden Gemälden fiel das Auge auf manch' auserlesenes Produkt der Malerei oder Bildhauerei, für welches man stets die passendste Stelle gefunden hatte.

Wenden wir uns jetzt dem Plätzchen vor dem munter lodenden Kaminfeuer zu. Ein runder Mahagonitisch, mit einem kostbaren Teppiche bedeckt, steht geradeüber vom Kamine; auf demselben brennt eine elegante Atrallampe und wirft ihr mildes, schönes Licht bis in die fernste Zimmercke; Bücher, Zeitungen, ein zierliches Arbeitskästchen liegen in bunter Anordnung über den Tisch hin zerstreut, und zwischen die Blätter einer aufgeschlagenen Bibel hat Jemand eine goldene Brille gelegt, wahrscheinlich, um das Umblättern zu verhüten. Links von dem Tische stand ein Sopha, keine jener harten, unbequemen Marterbänke, sondern ein weichgepolsterter, mit seidnen Kissen wohlversehener Divan, der selbst den Ansprüchen der verwöhntesten Sultantin genügt haben würde, und mit dem auch die junge Frau, welche in demselben lehnte, vollkommen zufrieden zu seyn schien. Die Dame war noch jung, nicht über neunzehn Jahre alt, und von ziemlich großer Figur, üppig geformt, und hatte ein rundes, regelmähiges Gesicht, große, träumerisch blickende, braune Augen, volle Lippen und weiches, kastanienbraunes Haar. Nicht weit von der jungen Frau saß ein dreijähriges Kind, gleich einem trägen, kleinen Türken mit untergeschlagenen Beinen auf einem Kissen, ein Schooshändchen hätschelnd, welches auf seinen Knien schlief. Ein kleines Mädchen von achtzehn Monaten, das ein lebhafteres Temperament als ihr Bruder zu besitzen schien, hatte, während sie auf dem Fußboden herumkroch und Alles d'runter und d'rüber lehrte, einen kostbar gebundenen Almanach aufgestöbert, hatte sich, gleich einer fliegenden Großmacht, das „Entdeckungsrecht“ darüber angemacht, und saß nun höchst zufrieden da, um ihn in aller Stille zu zerreißen.

Dem Sopha gegenüber ruhte ein alter, weißköpfiger Herr in einem bequemen Armstuhle; neben ihm saß ein junger Mann, sein Sohn, der Gatte jener trägen, jungen Dame und der Vater des kleinen Pärchens auf dem Teppiche. Ich muß hier innehalten, um jenen jungen Mann zu beschreiben, welcher der Mittelpunkt so mancher liebevollen Neigung, die Stütze so vieler geliebten, hilflosen Wesen war.

In seinem ganzen Aeußern sprach sich ein nervöses, sanguinisches Temperament auf das Entschiedenste aus; er war groß und ziemlich hager, hatte helles Haar, blaue Augen und eine so zarte, durchsichtige, wechselnde Gesichtsfarbe, wie man sie fast nur bei Frauen zu finden pflegt. Und doch lag in seiner Erscheinung durchaus nichts Weibisches, — weit entfernt davon. Seine Gestalt und seine Gesichtszüge waren schön und stark ausgeprägt. Die breite Stirn, die römische Nase, der Geist, das Feuer und die Entschlossenheit, welche aus seinem Auge blitzten, bildeten ein Ganzes, das von Allem, was weibisch genannt werden könnte, gerade das Gegentheil war.

Es war gut, daß ich Euch sagte, der junge Mann sei der Gatte jener jungen Dame auf dem Sopha, denn aus seinem Benehmen gegen sie, das eben so aufmerksam und zuvorkommend, wie gegen jede andere Dame war, würdet Ihr es wohl nie errathen haben. Er lehnt sich jetzt in seinen Stuhl zurück, die Arme in einander verschränkt und den traurig sinnenden Blick auf ein lebensgroßes Portrait gerichtet, welches den Pfeiler zwischen den beiden Fenstern einnimmt. In diesem Bilde lag etwas eigenthümlich Wildes, Unheimliches, fast Ueberirdisches; es stellte ein junges Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren vor, das eine übernatürliche Schönheit besaß; die Gestalt war schlant und dunkel gehalten, eine Fülle von langen, schwarzen, glänzenden Haaren floß in wirren Locken fast bis zu den Füßen herab, und die

schwarzen Augen waren so groß, so glänzend, wie man sie wohl nie bei einem geistig gesunden Wesen erblickt. Der eine Arm hielt eine Harfe, während der andere in die Saiten griff, und das Antlitz sich mit einem gewaltigen, stürmischen Ausdruck hob; trotz der brünetten Farbe sah man doch das heiße Blut durch die Wangen schimmern, — die vollen Lippen waren in athemloser Spannung geöffnet, und die großen Augen blickten glühend und blitzend gen Himmel.

Ein Fremder nannte dies Gemälde einstens den Dämon der Musik. Ich selbst stand schon einmal im Begriffe, zu fragen, ob es nicht vielleicht ein Phantasiestück sei, das irgend eine schöne Wahnsinnige darstellen sollte, als die Worte „arme Ida!“ welche den Lippen der jungen Mutter entchlüpften, die neben mir stand und zu dem Bilde aufsaß, meine Frage wieder zurückdrängten. Jahre nachher erfuhr ich die Geschichte der „armen Ida,“ oder vielmehr der „wahnsinnigen Ida,“ wie ich sie eigentlich nennen sollte.

Fast fürchte ich mich, die empörende Geschichte der stürmischen Leidenschaften Ida's, ihrer verbrecherischen Nachsicht gegen sich selbst und der furchtbaren Folgen, welche daraus entstanden, zu erzählen, allein da dieselben zu eng verweben sind, mit der Zerstörung und dem Unglücke des kleinen Familientheiles vor uns, sehe ich mich genöthigt, die Geschichte ihres Lebens leicht zu skizziren und vorher einen Blick auf die Geschichte der Familie zu werfen, an deren traulichen Kamin ich meine Leser geführt habe.

(Fortsetzung folgt.)

#### In Sachen des Gemeindewohls.

In Nr. 234 der Didaskalia wird mitgetheilt, daß im Königreich Baiern nach § 42 der Dienstanleitung vom Jahre 1836 die Gemeindevorsteher (Schultheißen) nicht zu dulden haben, daß Kinder zu Hause eingesperrt und ohne alle Aufsicht gelassen werden, weil sie nicht selten ihr eigenes Leben gefährden, wenn sie sich allein überlassen sind, indem sie sich verbrennen, gegenseitig verwunden, ja sogar Brandstiftungen veranlassen können, — und wird dabei bemerkt, wie im Vollzuge dieser Anordnung in vielen Gemeinden eingeführt ist, daß zur Entzeit jene Kinder, die nicht von Familiengliedern selbst beaufsichtigt werden können, unter gemeinsame Aufsicht einer oder der andern in den Ortschaften zurückbleibenden zuverlässigen Person gestellt werden. — Es ist das unstreitig eine sehr zweckmäßige Anordnung und zu Gunsten des Gemeindewohls und der öffentlichen Sicherheit muß man wünschen, daß sie auch anderwärts getroffen werde. Wer auf dem Lande lebt, weiß aus Erfahrung, wie oft viele Eltern um des täglichen Brodes willen gar nicht anders können, als ihre Kinder unsichtlos daheim zu lassen und wie leichtsinnig auch zuweilen in diesem Bezuge verfahren wird, indem man Messer, Gabeln, Nadeln, Scheren, Beile, Schwefelhölzer u. dergl. vor den Kindern nicht verwahrt. Vom Morgen bis zum Abend sind Vater und Mutter sammt den ältern Kindern vom Hause fern an der Arbeit, während die Kleinen vom wochenalten Säugling bis zu den sieben- oder achtjährigen Rangen daheim bleiben entweder eingeschlossen oder frei. Im letztern Falle gehen die größeren Kinder häufig ihrem Spiele nach und lassen die kleinsten allein; da erschallt denn oftmals aus solchen Wohnungen ein wahres Pötergeschrei und die armen Wesen wachsen nicht nur in schredlicher Rohheit auf, sondern sind auch tausendfältigen Gefahren Preis gegeben. Im Orte des Einsenders fiel vor etlichen Jahren ein solcher sich selbst überlassener Knabe aus dem Stubensfenster in einen davor befindlichen Ziehbrunnen, und wurde nur wie durch ein Wunder gerettet, und vor kurzem brannten zwei kleine Mädchen einen Haufen Berg unter dem Dache des Hauses mit einem Lichte an, um Kuchen, die sie aus Lehm geformt, zu backen. Glücklicherweise konnte das Feuer, das bereits die Dachsparren ergriffen hatte, noch zur rechten Zeit gedämpft werden. Schon viele großen Brände sind durch unsichtlose spielende Kinder veranlaßt worden. Solche Thatfachen fordern dringend, daß zur Beaufsichtigung solcher Kinder, deren Eltern ihrer Nahrung halber zeitweise nicht daheim bleiben können, etwas Ernstliches geschehe. Weil aber zur Bestreitung der damit verbundenen Kosten theils diese Eltern, theils die Gemeindefassen beigezogen werden müssen, so bedarf es nothwendig einer obrigkeitlichen Anordnung, der sich die Einzelnen wie die Gemeinden fügen müssen. Möchten desfallige Maßregeln recht bald getroffen werden! (Drzt.)

## E i n G r a b.

Im alten Kirchhof ist ein Grab —  
 Wen es verbirgt, weiß Keiner mehr,  
 Denn seit man ihn gesenkt hinab,  
 Ist's nun schon viele Jahre her!

Es war ein Grab von frischem Staub,  
 Als man den Todten d'rein gelegt,  
 Bewachsen ist es nun mit Laub,  
 In dem der Wind sich säuselnd regt!

Manch' Auge war von Thränen feucht,  
 Als schollernd drin der Sarg verschwand.  
 „Dem Guten sei die Erde leicht!“  
 So seufzten die, so ihn gelanzt.

Er war ein Mann, der früh und spät  
 Mit treuem Fleiß und reger Kraft,  
 Voll ächter Menschenmajestät,  
 In seinem kleinen Kreis geschafft;

Ein Mann, dem nie die Welt das Glück —  
 Den Preis der herben Mühen gab,  
 Doch Kummer viel und Mißgeschick  
 Und dann am Ende dieses Grab. —

Ach Gott, den Mann vergess' ich nicht,  
 Und wär' er todt auch hundert Jahr,  
 Der stets im Leben recht und schlicht;  
 Und noch dazu mein Vater war. —

Germ. Mäurer.

### Compaß und Senkblei zur glücklichen Reise durch das klippenvolle Meer dieses Lebens.

(Fortsetzung.)  
 165tes Kapitel.

#### Vom Aufwande und der Verschwendung.

Schönheit ist in der Natur eine Fierde, und es liegt in der Natur des Menschen, daß er sie liebt.

Es ist Dir Pflicht, kein rechtliches Mittel zu versäumen, auch durch Anmuth in Deinem Aeußern das Wohlgefallen Deiner Mitbürger zu erregen.

Fehlt Dir aber fremder, fehlt Dir köstlicher Schmuck, so wird wenigstens Sauberkeit und Reinlichkeit Deine Fierde seyn.

Der Aufwand, den Du in Deinen Bedürfnissen machen kannst, ist erlaubt und die Nahrungsquelle vieler, die sonst Noth leiden würden. Doch vermeide den Mißbrauch! Ueberschreite nicht die Grenzen Deines Könnens!

Der Aufwand artet in Verschwendung aus, wenn er die Kräfte Deines Vermögens und Eigenthums übersteigt. Du sehest Dich und die Deinigen der Gefahr aus, in Armuth zu schwächen und Dein Alter kummervoll zu durchleben.

Sünde ist der Aufwand, wenn er der Gesundheit Deines Körpers nachtheilig ist. Dein Leib ist, obgleich nur Staub, ein Heiligthum, welches Du nie entweihen, nie verletzen sollst! Gott hat ihn Dir gegeben als ein Werkzeug Deiner unsterblichen Seele, damit nützlich zu wirken in dieser Welt.

Sünde ist der Aufwand, wenn er die Reinheit Deines Herzens bestreut. Setze nicht Deinen höchsten Werth darein, in Kleidern und Geräthen, in Wohnung und Vergnügungen mehr Pracht zu zeigen, als ein Anderer Deines Standes.

Eitelkeit ist ein thörichtes Lafter; es macht Dich verächtlich vor Deinen verständigen Mitmenschen und beraubt Dich der Heiterkeit Deiner spätern Tage. (Fortsetzung folgt.)

### Das kleinste uns bis jetzt bekannte Thier.

#### Neuestes über die Infusorien.

Das kleinste Thier, natürlich ein Infusorium, ist das Punktthierchen, zweitausendmal kürzer als eine Linie, aber es kann so groß werden, daß es nur noch fünfhundertmal kleiner als eine Linie erscheint. In einem Tropfen Wasser hat es fünftausend Millionen solcher Thierchen Raum. Das Punktthierchen ist eine einfache Kugel ohne Schwanz und ohne Augen. Gänzen sich Punktthierchen traubensförmig an einander, so nehmen sie verschiedene Gestalten an. Solche Gestalten sind Fasern, Schrauben, Scheiben mit Borsten, Hörnern, fahnenförmigen Fortsätzen, die sie wie Theile eines Persectivus ausstossen können. Mehrere geben sich durch Zusammenziehungen eine Menge neuer Gestalten. Es giebt deren mit und ohne Hüllen, angeheftete und frei sich bewegende. — Auf Punktthierchen folgen Thiere mit Wimpern am Munde, die einen Strudel im Wasser machen, wodurch ihnen die Nahrung zufließt. Diese Thiere bewegen sich theils durch jene Wimpern, die sie willkürlich brauchen oder ruhen lassen können, und durch welche sie sich jede beliebige Richtung zu geben vermögen, theils durch einen langen fadenförmigen Anhang, der sich peitschenartig im Wasser hin und her bewegt. Ihre Bewegung ist rollend, wälzend, spielend. Nach Viebig bildet sich im Wasser, worin sich lebendige Infusorien unter Einwirkung des Sonnenlichts befinden, eine Quelle der reinsten Lebensluft. Er sagt: „Von dem Augenblicke an, wo diese Thiere im Wasser wahrgenommen werden, hört solches auf, schädlich oder nachtheilig auf Pflanzen und höhere Thiere zu wirken. Wir sollen in den weitest verbreiteten Classen der Infusorien (den grün und roth gefärbten) die wunderbarste Ursache erkennen, welche aus dem Wasser alle das Leben höherer Thierklassen vernichtenden Substanzen entfernt und statt ihrer Nahrungsstoff für die Pflanzen und den zur Respiration der Thiere unentbehrlichen Sauerstoff schafft; sie sollen nicht die Ursache der Fäulnis, nicht das Erzeugniß schädlich wirkender Producte seyn können, wie man gemeint hat.“ Nach Schröder soll man kleine in der Luft schwebende Körper, Pflanzeneier, Thierleime annehmen, auch wenn man sie nicht sieht. Die Phantasie hat hier einen weiten Spielraum. Ist jeder Sonnenstrahl mit Kör-

pern erfüllt, die ein künstliches Leben einschließen, so darf man sich nicht wundern, daß Infusorien wegen ihrer Leichtigkeit von Stürmen über ganze Meere und Länder hinweggeweht seyn sollen. Ehrenberg glaubt in allem Ernst, daß die Bacillarien auf den Thürmen Berlins aus Südamerika sind. Eine geschlechtliche Vermehrung durch Eier, wie Ehrenberg behauptet, findet nach den neuesten Forschungen von Stein und Anderen bei den Infusorien nicht statt, sondern sie geschieht durch Vermittelung eines festen, in den weichen Theilen dieser Thierchen enthaltenen Kernes. Es sollen, nach Heinrichs, bereits über 700 verschiedene Lebensformen von Infusorien entdeckt worden seyn (Perty will allein in der Schweiz so viel [700] gefunden haben) und jede Localität soll ihre besondere infusorische Fauna und Flora besitzen. Die Infusorien kommen überall in ungeheurer Menge vor und färben ganze Teiche. Das angebliche Blutwasser in der Bibel, eine von den sogenannten Plagen der Ägypter, rührte von rothen Infusorien her. Jeder Cubitzoll Böhmer Polirschiefer besteht aus 411,000 Millionen Infusorien, wovon 187 Millionen auf einen Gran gehen. Der harte Feuerstein, die weiche Dammerde, desgleichen die meisten eßbaren Erdarten sind aus solchen Thierchen gebildet.

### Zur Brillenindustrie.

Fürth besitzt das Monopol der Brillenindustrie. Seit 150 Jahren werden wohl die meisten Brillen, welche vorhanden, von Fürth stammen. Das Dertchen Dos bei Fürth ist fast aus lauter Glas-schleifereien gebildet, weil dort die Wasserkraft billig und gut zu haben ist. In neuerer Zeit sind auch in Nürnberg einige Glas-schleifen eingerichtet worden, um nicht benutzte Wasserkräfte auszubenten. Zur Zeit sind 17 Brillenmacherwerkstätten, welche wöchentlich 36,000 Gläserpaare, die jährlich 1,872,000 Brillen repräsentiren, ganz abzugeben von der Hand-schleiferei in Fürth, thätig. 1780 wurde das Duzend Brillen für 12 Sgr. verkauft und zur Zeit liefert man gute Sorten zu 1 fl. 12 kr. ordinäre zu 34 bis 30 kr., ja sogar um 28 kr. das Duzend. Die Hauptsache, das Paar geschliffener Gläser kommt also nicht ganz auf einen Kreuzer zu stehen, weil das Rohmaterial zu den Gestellen per Duzend schon 18 kr. kostet. Aus der großen Anzahl Brillen, die jährlich in Fürth gefertigt werden, läßt sich wohl die grobartige Ausdehnung des Fürther Brillenhandels folgern, wie an allen Punkten der Erde Nozquellen eröffnet seyn und täglich neue Bahnen gebrochen werden müssen, um dem kurz wie weit-sichtigen Auge die natürliche Schärfe wieder zu geben. Der Bedarf steigert sich von Jahr zu Jahr, mit ihm die Produktion und die Verbesserung in der Fabrication. Die Schwäche unserer Sehkraft, besonders die Kurz-sichtigkeit, scheint auffallend dieser gesteigerten Nachfrage wegen zuzunehmen, denn im Jahre 1780 wurde die erste wirkliche Brille verfertigt, d. h. in Messing gefaßte Gläser mit Seitentheilen, die in Scharnieren gehen, und im Mittelalter war die Brille ein unbekanntes Ding. Dann erfand man die sogenannten „Zwider“, die entweder in hartes Sohlleder oder Messing gefaßt waren, während der auf der Nase liegende Theil mit Seide umwickelt war. (Arbq.)

### Anekdoten und Charakterzüge von Napoleon I.

(Fortsetzung.)

#### + Der Prophet der Araber.

Napoleon hatte sich Ägypten unterworfen, und die Araber nannten ihn „Sultan Kébir“ — Vater des Feuers. — Es war ihm gelungen, sich bei diesem störrischen Volke in große Achtung zu setzen. Einst war ein Stamm Araber, mit welchem die Franzosen in Freundschaft lebten, in ein Grenz-dorf gebrungen, und hatte dabei einen Bauern (Fellah) getödtet; dann waren sie wieder in die Wüste zurückgekehrt. Napoleon gerieth darüber in großen Zorn, und beschloß, im Beiseyn der großen Scheiks, den Stamm in die Wüste zu verfolgen, ihn gänzlich zu vertilgen, und auf diese Weise Rache an ihm zu nehmen. Einer der Scheiks trat vor und sprach, lachend über Napoleons Zorn und seinen Befehl: „Sultan Kébir! Du spielst da ein übles Spiel. Machs dir ja nicht diese Leute zu Feinden; sie können dir weit mehr Uebels zufügen, als du es ihnen zu thun vermagst. Warum auch machst du so viel Lärm? Weil sie einen kleinen Fellah getödtet haben? — War er denn etwa ein Better von

dir?" — Mehr als das noch!" rief Napoleon entrüstet. „Alle, welche ich beherrsche, sind meine Kinder; nur darum ward die Macht in meine Hände gelegt, daß ich sie beschütze.“ — Tief verneigten sich die Scheits bei diesen Worten, und einstimmig sprachen sie: „O, das ist schön! du sprichst, wie ein Prophet.“ (Fortsetzung folgt.)

Lord Russell im goldenen Lamm zu Wien.



Lord Russell. Garçon!  
Kellner. r Gnaden?  
Lord Russell. Haf jou Times?  
Kellner. Nein, r Gnaden!  
Lord Russell. Morning chronicle?  
Kellner. Nein!  
Lord Russell. Sun?  
Kellner. Nein!  
Lord Russell. Morning Post?  
Kellner. Nein!  
Lord Russell. Standard?  
Kellner. Nein!  
Lord Russell. Dayley News?  
Kellner. Nein!  
Lord Russell. Examiner?  
Kellner. Nein!  
Lord Russell. Spectator?  
Kellner. Nein!  
Lord Russell. Observer?  
Kellner. Nein!

Lord Russell. Was haf jou denn?  
Kellner. Gacée-Pastetchen, Trüffel, Galantin von Boulard, Salami, Madonasse mit Fisch, Caviar, Reis mit Ghesier, Karpfen mit Paprika, Rälbernes, Lämmernes, Seyrischen Kapau, vorderes Gansel, hinteres Gansel, Spanserkel, Gries-Schmaren, Rahmsirubel, Zimmbrezeln, Mandelbogen, Zucktrapsen.

#### Sprüchewörter.

- + Volle Fässer klingen nicht, leere desto mehr.
- + Der Faulens und das Lüderli,  
Sind zwei Zwillingbrüderli.
- + Wer seinen Fehler nicht erkennt, kann ihn nicht verbessern.

#### Goldföner.

\* Die wahre Tugend ist der rechten Freundschaft Grund,  
Sie macht auch äußerlich des Herzens Größe kund.  
\* Wer von Eitelkeit berauscht ist, wird nicht so leicht wieder  
nüchtern, als wer im Weine zu viel gethan.  
\* Das Talent zu neden, findet man häufiger als das Talent,  
sich neden zu lassen.

\* Was der Haufe gutes Herz nennt, ist nur Trägheit des Geistes und Schwachheit des Temperaments. Ein wahrhaft gutes Herz kann nur weise Grundsätze geben, und immer muß Gerechtigkeit an seiner Seite stehen.

#### Paritätenkästlein.

†† Auf einem Telegraphenbureau erschien neulich ein Mann mit einer sehr unleserlich geschriebenen Depesche an seinen Freund in Verdau. Als der Telegraphenbeamte sich vergeblich abmühte, die Hieroglyphen zu entziffern, bat er den Absender um einige Auskunft. Und welches war die Antwort? Sie lautete: „Schicken Sie es nur ab, wie es geschrieben, mein Freund kann meine Hand schon lesen.“

†† „Was das für verkehrte Einrichtungen sind,“ sagte eine junge Ehefrau. „Wenn sich ein Ehepaar scheiden lassen will, muß es sich dreimal davor verwarnen lassen; jetzt frage ich einen Menschen, warum geschieht denn nicht dasselbe, wenn sich Zwei heirathen wollen? Da wär's noch viel nothwendiger, meine ich!“

†† Einen vornehmen Türken fragte eine lebenswürdige und geistreiche Dame, wie es doch komme, daß die Türken die häßliche und verwerfliche, sogar durch ihre Religion gerechtfertigte Gewohnheit hätten, mehrere Frauen zu nehmen. „Unser Prophet,“ entgegnete der Gefragte galant, „hat seinen Anhängern diese Erlaubniß deshalb gegeben, damit sie bei mehreren Frauen die vortrefflichen Eigenschaften finden können, welche bei Jönen, gnädige Frau, vereinigt sind.“

†† Eine Dame vom Stande sang in einem Privatconcert meisterhaft. Ja dem Augenblick, da sie ihre Cadenz geendet, schrie ein Gel vor dem Fenster des Concertsaales. Ein beschränkter Faschionable wollte der Dame etwas sehr Galantes sagen, er näherte sich ihr und rief aus: „Ach, gnädige Frau! welch ein Unterschied zwischen ihrem schönen Gesange und der Stimme draußen.“ „Draußen?“ fragte die Dame, ich hielt's für Ihre Stimme.“

†† Ein armer polnischer Jude ging durch einen Wald. Ein Wolf kam auf ihn los. Verdutzt, erschrocken hielt der arme Jude ihm seinen Wanderstock entgegen, und glücklicherweise schoß ein lauerner Jäger hinter ihm nach dem Wolfe, der, getroffen, tobt, hinfiel. „Gott's Wunder!“ schrie der arme Jude, der den Jäger nicht sah, und bloß den Schuß hörte, „hob jach den Stod doch schau zwanzig Joahr, und hob nit gewißt, douh er geladen.“

†† Ein halb Berauschter kommt nach dem Bahnbureau, um sich einen Paß zu holen. Der Aussteller nimmt das Signalement in üblicher Weise auf. Bei der Rubrik: „Besondere Kennzeichen“ macht er wie gewöhnlich einen Strich. „Herr,“ ruft der Paßfordernde, „wie können Sie da einen Strich machen? Ich will zwar nicht läugnen, daß ich heut so einen kleinen Strich habe, aber das ist doch am Ende nicht jeden Tag der Fall!“

†† Es begab sich, daß der Vater einer fixen geliebten Tochter einen standeserhöhten Neffen in seinem Hause empfing und ihn feierlich vorstellte: „Herr Cousin, meine Tochter! — Meine Tochter, dein Cousin!“ — Cousin blieb allein mit Reimichmids Tochterlein und sagte nach langem Nachdenken: „Schönes Wetter heute!“ — „Ja, lieber Cousin.“ — Pause. Dann folgte die Fortsetzung: „Werden Sie übermorgen den Ball besuchen?“ — „Ja!“ — Cousin dachte: die Höflichkeit erfordert, daß du sie zum Cotillon engagirest, und er spricht: „Mein Fräulein, sind Sie schon ver sagt?“ — Da wirft Tochterlein den Stidrahmen weg, wirft ihre Arme um den Hals des bescheidenen Anfragers und ruft: „Sie ungestümer Mann! Fragen Sie meinen Papa!“ — Und Papa kommt a tempo aus der Nebenthür, breitet seine Hände über den Umarmten, und aus dem beabstichtigten Engagement zum Cotillon wurde ein Bund für's Leben.

#### Charade.

1.  
Du findest mich im Wald,  
Des Vögels Aufenthalt,  
Drauf sitzt es oft und singt,  
Daß laut umher es klingt.

2. 3.  
Die Andern zeigt das Meer  
Ist thurmhoch, zentnerschwer,  
Daran sind überreich,  
Die Flüsse all' zugleich;  
Doch weisen sie nicht dort,  
Sie ziehen weiter fort.

Das Ganze.  
Im Winter ist es kalt,  
Dum holt man's aus dem Wald:  
Im Sommer über auch,  
Es dient zum Nothgebrauch. C. Jul. Crab.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wlf. Brandecker.